



Budapestre vonatkozó ujságcikkek

Szerző:

Dr. Endre Makai

Cím:

Professor
Herczel

Forrás:

Pester Lloyd

Bp

(Hely)

918 XI. 5

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

92

Hely

Herczel Endre

Idő

"1918"

Személy

Professor Herczel.

Budapest, 5. November.

Auch er mußte also gehen. — Wie unfassbar, ja unwahrscheinlich der Gedanke ist! Strohend von Kraft und Lust zum Reisten und Wirken, hereditär für das Alter der Patriarchen bestimmt, ein mächtiger Stamm von wuchtiger Größe schien er die verkörperte Bejahung des Lebens zu sein. Seine Persönlichkeit war gleich seinem schönen, großen Köpfe voll von scharfen, wie aus Granit geschnittenen Umfassen, voll Farbe und berückendem Valour. Seine Charakteristik mußte ein Meisterwerk sein: Ich kann nur mit der zitternden Hand der Liebe und der Trauer zeichnen. Hohehaft die Konjuren zeichnen.

Hier ist nicht der Platz, wo die Bedeutung Herczels, des Fachgelehrten und des Bannerträgers der Chirurgie, zu schildern wäre. Ich kann sie aber um so weniger unerwähnt lassen, weil seine rein wissenschaftlichen Qualitäten dem oberflächlichen Beobachter und gar Laien gegenüber fast in den Hintergrund traten. Er war zu bescheiden, um sie strahlend zur Schau zu stellen. Nichts lag ihm ferner als wissenschaftliche Grobtheorie. Seine mächtige Persönlichkeit allein faszinierte jeden, der in seinen Bannkreis trat. Man vergaß den Gelehrten, da man den Arzt ansah, den Menschen bewunderte. Und doch arbeitete er mit unerhörter Energie und unermüdbarem Eifer nach den mannigfaltigen Mühen eines überbürdeten Tages bis zum Morgenrauen, schuf originelle, wertvolle Werke, fixierte seine subtilen Beobachtungen und reichen Erfahrungen, während er oft die müden Augen kaum offen halten konnte.

Aus der Geschichte der Medizin in Ungarn kann der Name Herczel nicht fehlen, mag sie noch so kurzgefaßt geschildert sein. Vor 26 Jahren kam der junge Heidelberger Dozent nach Budapest, ausgerüstet mit den besten wissen-

schaftlichen Waffen, die ihm der sorgsame Vater — selbst ein vortrefflicher praktischer Arzt — von den ersten Meistern jener Zeit reichen ließ. Erfüllt von den neuen Ideen der Wiener, Heidelberger, Pariser, Straßburger und Londoner Schulen, wirkte dieser Stürmer in seinem Vaterlande, wo die moderne Chirurgie eben ihre ersten Schritte machte, wie ein Ferment.

Sein Weg war nicht glatt gebahnt, er hatte heftige Gegner, wie es bei solch stark geprägter Persönlichkeit, mit solch außergewöhnlichen Erfolgen natürlich ist. Eins aber blieb unangefochten: daß er als Arzt einer der allergrößten war. Sein Name wurde zum Begriff. Aus allen Schichten der Gesellschaft strömten die Kranken zu ihm und vertrauten fanatisch ihr Leben seiner gesegneten Hand. Er behandelte sie mit gleichem Eifer, gleicher Liebe, gleicher Hingebung. Er verdiente dieses fast übernatürliche Vertrauen, er war, um die hippokratische Bezeichnung zu gebrauchen, der götterähnliche Heiler und Schmerzenslinderer. Er war nicht nur der Berufene, er war der Auserwählte. Abgesehen vom umfassenden Wissen, von der kolossalen Erfahrung, besaß niemand mehr von jenem undefinierbaren Etwas, das die Heilwissenschaft zur Höhe der Kunst erhebt. Operierte er auch schnell und präzise wie nur wenige der Allerbesten, so war doch nicht die operative Technik das Korollarium seiner chirurgischen Tätigkeit. Er war in erster Reihe Arzt und ließ seinen Gesichtskreis durch übermäßige Spezialisierung nicht einschränken. Als Internist war er nicht weniger gesucht und gepriesen. Vielleicht liegt darin das Geheimnis seiner außergewöhnlichen chirurgischen Erfolge. Er heilte Fälle, die für verloren galten, sein Glück war sprichwörtlich. Als ich aber einmal mit ihm darüber sprach, bemerkte er nachdenklich: Lieber Freund, ständig Glück hat nur der Brave. Wahrhaftig, was man Glück nannte, war das Resultat seiner un-

vergleichlichen Scharfsicht, seiner reichen Erfahrung, minutiösen Sorgfalt und aufopfernden Gewissenhaftigkeit. Er stellte die Diagnosen mit oft unglaublicher Feinheit auf Grund einer in ihrer Einfachheit überwältigenden Logik auf, erwog mit kluger Besonnenheit, was zu tun sei. Den operativen Eingriff vollzog er mit gewagter Konzeption, er hatte dabei den fast unfehlbaren Flair, die Grenze zu bestimmen, wo das Wagnis mit dem zu erhoffenden Erfolg in Einklang stand.

Diese fluge Erwägung und dieser intuitive Blick charakterisierten ihn auch in nichtärztlichen Angelegenheiten. Bei manchen seiner treuen Patienten war er auch der berufene Seelenarzt. Mit Politik beschäftigte er sich zwar nie öffentlich, im vertrauten Kreise aber desto mehr. Er beurteilte die Lage öffentlicher Angelegenheiten mit dem klaren Blick eines über alles erhabenen Weisen, seine Prophezeiungen waren oft verblüffend richtig. Natürlich stützte er sich auch auf geschichtliche Kenntnisse, deren Mannigfaltigkeit nur dem Vertrauten bekannt war. Ich erinnere mich lebhaft einer Debatte, die er mit einem seiner besten Freunde, dem verstorbenen Professor Otto Bertil, einem Weltbürger und Charvinisten im besten Sinne des Wortes, vor zwölf Jahren führte. Trotz energischer Widerlegung sagte er den Weltkrieg mit seinem traurigen Ende voraus, die Nationalitätenfrage prognostizierte er in den feinsten Details mit unheimlicher Sicherheit. Die Schwankungen des Kriegsglückes drückten schwer auf sein Gemüt, und leider behielt sein ständiger Pessimismus recht, der auch in Zeiten nicht ruhte, da die kleinen und großen Erfolge fast jeden verauschten.

Wie groß auch Herzogel als Gelehrter, Arzt und Operateur war: diese seine Qualitäten waren nur Facetten eines kunstreich geschliffenen Edelsteines: seine mächtige Persönlichkeit, sein eigenartiges Inkarnat drang überall durch, überwältigte alles. Offen, gerade, aufrichtig oft bis zur Barschheit, geistreich oft bis zum beißenden Spott, berückte er doch jeden mit seiner unvergleichlichen Liebenswürdigkeit, mit seinem warmen Herzen. Er war ein Weltmann, der in jeder Gesellschaft sofort zum Mittelpunkt wurde, obzwar oder vielleicht, weil er viel zu bescheiden war, seine Größe zu fühlen oder

ruhlen zu lassen. Er war immer und überall der gleiche. Er hatte einen aktiven Sinn für alles, was im Leben oder in der Kunst schön ist. Daraus folgerte man, er sei ein Epikuräer. Das war er auch, doch nicht in banalem Sinne des Wortes. Er glaubte wohl, daß, was immer ein Vergnügen sei, führe zum großen Ziele des Daseins. Doch war er mit Epikur überzeugt, daß der Philosoph die Genüsse vermeiden muß, die zu Schmerzen führen, und daß er die Schmerzen dulden muß, aus denen höhere Gewinne entstehen können. Nur für die ganz oberflächlichen Beobachter war er ein Hedonist, ein „Bebemann“; fast schamhaft verbarg er sein wirkliches Ich unter dieser Schale. Der Kern hatte entschieden einen Stich ins Melancholische. Stets drückte ihn der Gedanke, daß wir hilflos und machtlos dem Tode entgegenschreiten, um alles, was lebenswert ist, jäh zu verlieren. Daher füllte er jede seiner Stunden bis zum Rande an. Er wußte: Geht sie ohne Inhalt vorbei, so ist sie für immer verloren. Vielleicht hatte er die Vorahnung, eilig den Lebenskelch ausleeren zu müssen. Wie werde ich eine Abendfahrt in der Campagna vergessen: die Umrisse Roms zeigten sich verschwommen im Abendsein, die Vergangenheit und die Vergänglichkeit lagen auf uns wie Alpdruck. Tränen glänzten in seinen tiefen, blauen Augen: „Wie schnell müssen wir das schöne, schöne Leben verlassen!“ flüsterte seine ergriffene Stimme. Im zitternden Widerhall klingt heute diese vortourfsvolle Klage in der Seele aller, die ihn geliebt haben.

Kann ich noch mehr von Dir sagen, lieber, guter Professor? Wer Dich kannte, wußte, was Du warst. Edel warst Du, hilfreich und gut. Du wolltest alles haben, was ein Mensch vom Leben haben kann, Du warst alles, was ein Mensch nur sein kann.

Dr. Endre Makai.